

Ahrens, Stephan: *Außenseiter und Agent. Der Beitrag des Labeling-Ansatzes für eine Theorie abweichenden Verhaltens*, Stuttgart: Enke Verlag 1975, 121 Seiten, 22 DM.
Keckeisen, Wolfgang: *Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens. Perspektiven und Grenzen des labeling approach*, München: Juventa Verlag 1974, 158 Seiten, 12 DM.

Rüther, Werner: *Abweichendes Verhalten und „labeling approach“*, Köln/Berlin/Bonn/München: Carl Heymanns Verlag 1975, 178 Seiten, 39,80 DM.

Trabandt, Helga, und Trabandt, Henning: *Aufklärung über Abweichung*, Stuttgart: Enke Verlag 1975, 94 Seiten, 19,90 DM.

Der labeling approach in der Diskussion – eine Kritik neuerer Literatur

Die Lage des labeling approach stellt sich gegenwärtig recht widersprüchlich dar: Während die einen diese Forschungsperspektive längst schon an ihre Grenzen gestoßen und der Überwindung durch „sachgerechtere“ Interpretationsweisen bedürftig wähnen, gilt den anderen die Orientierung an interaktionistischen Devianzkonzepten weiterhin als das vernünftigste. Beiden Standpunkten sind vielerlei Argumente verfügbar, doch sollte man die Frage der sozialwissenschaftlichen Aktualität weniger auf Vorstellungen über die angemessene Beschaffenheit von Devianztheorie als auf das, was mit dem jeweiligen Ansatz tatsächlich geschieht, beziehen. Für den labeling approach lassen sich dann sowohl Verfallstendenzen – die Manning (1975) kürzlich zu einer ersten Todesankündigung bewogen haben – als auch Belege einer gesicherten, wenn auch ereignisreichen Existenz ausmachen. Eine gewisse Aufgebrauchtheit mag sich darin dokumentieren, daß auf die grundlegenden Beiträge zur Formulierung der „neuen“ Perspektive ähnlich faszinierende Ideen nicht mehr gefolgt sind, daß die „Gründerväter“ der Devianzdiskussion kaum noch Impulse geben oder sich gar von ihren Anhängern mißverstanden fühlen (Lemert 1974), und daß die labeling-Terminologie hier und da zur gedankenlosen, höchstens noch karriererepolitisch nützlichen

Litanei verkommen ist. Für ein weiterhin außerordentlich großes Interesse an Verfaßtheit, Anwendung und Fortentwicklung des labeling approach stehen dagegen der nicht abreißende Strom logisch und empirisch gerichteter Kritiken (zuletzt Müller 1974, Wellford 1975), Überlegungen zur innertheoretischen Differenzierung und Präzisierung (Newman 1975, Hepburn 1975), erste Schritte in Richtung auf eine spezifische Forschungslogik (Denzin 1974) und eine kaum mehr überschaubare Zahl von Analysen einzelner Kriminalisierungsprozesse. Aus den einen wie den anderen Tendenzen erkennbar ist der fortgeschrittene Stand eines Normalisierungsvorgangs: Der nun im wissenschaftlichen Alltag fest verankerte Interpretationsrahmen büßt seine ursprüngliche Unkonventionalität und Abgeschlossenheit zusehends ein. Er wird nun auch, wie jede andere Denktradition, ganz unterschiedlich wahrgenommen und läuft schließlich, nachdem er zu so vielen neuen Fragestellungen hingeführt hat, keine geringe Gefahr, sich selbst zu transzendieren.

Die hier zu besprechenden Buchveröffentlichungen sind sämtlich als Beiträge zur Diskussion des labeling approach – den sie teils rekonstruieren, teils kritisieren, teils mit anderen Positionen in Verbindung bringen – zu lesen und machen insofern deutlich, daß sich diese Perspektive zumindest als Bezugspunkt geradezu aufzwingt. Sie führen ferner vor Augen, daß sich in der BRD inzwischen eine spezielle, nicht länger auf das Medium Fachzeitschrift beschränkte Sekundärliteratur zu devianztheoretischen Fragen ausgebildet hat. Die ihr zuzurechnenden Arbeiten können „Notwendigkeit“ freilich nicht ohne weiteres beanspruchen: Weil sie in der Regel Wissen weniger vermehren als referieren, Positionen weniger „erfinden“ als ausbreiten, dürften sie dem Experten häufig nur eine flüchtige Kenntnisnahme wert sein; weil sie allzu deutlich den Stempel von Qualifikationsschriften tragen, ist ihnen auch ein größeres Laieninteresse keineswegs sicher.

Die von Stephan Ahrens vorgelegte Abhandlung – offenbar die soziologische Einstandsarbeit eines Mediziners – hat wohl ihrer wenig hintergründigen Argumentationsweise wegen einige Chancen, von Studierenden oder Praktikern als Einführung in die Gedankenwelt des labeling approach benutzt zu werden. Gerade darum muß aber mit Nachdruck auf ihre Schwächen aufmerksam gemacht und vorsorglich die weitaus bessere Darstellung von Schur (1974) empfohlen werden. Konstitutiv für Ahrens' Arbeit und da-

mit verantwortlich für eine ganz und gar künstliche Fragestellung wie auch eine unzumutbar einfache „Problemlösung“ ist eine erstaunliche Unkenntnis des neueren Diskussions- und Forschungsstands. Indem der Verfasser den labeling approach auf seine ersten Verfechter reduziert, die kritische Auseinandersetzung mit dieser Perspektive nur in ihren Anfängen berücksichtigt, die Existenz einer empirischen Kriminalisierungsforschung gänzlich ignoriert und selbst an den einschlägigen Problemübersichten unbeirrt vorbeigeht, wird er in die Lage versetzt, den thematisierten Ansatz als noch kaum systematisiert und empirischer Prüfung bislang unzugänglich zu begreifen. Er erlangt darüber hinaus die Legitimation, dem vermeintlichen Defizit allein mit ausführlichen Referaten zum Verhältnis von Norm und Devianz, zum Etikettierungsprozeß und zur abweichenden Karriere zu begegnen. Die je gegebenen Darlegungen zeichnen sich durch Verständlichkeit und einige gut gewählte Beispiele aus dem Bereich psychischer Devianz aus; sie lassen sich jedoch keineswegs als erste Explikationen lesen. Die wenigen Vorstöße zu Innovativität, so das Plädoyer dafür, den labeling approach auf die Untersuchung formaler sozialer Kontrolle (zu welcher die Schule nicht gezählt werden soll) zu beschränken, nehmen sich reichlich ungesichert aus, und so wird man Ahrens' Arbeit primär seiner Fehleinschätzungen wegen in Erinnerung behalten. Fühlt man sich freilich der interaktionistischen Devianzauffassung verbunden, ist auch der Schaden zu erwägen, der aus solch unbekümmertem Apologetentum erwachsen könnte.

Gegen Helga und Henning Trabant's Studie läßt sich auf keinen Fall einwenden, sie greife ein Scheinproblem auf oder sei lediglich reproduktiv. Hinter dem ambitionierten Titel – der zur besseren Vorinformation potentieller Leser unbedingt mit einem Zusatz hätte versehen werden müssen – steht nämlich der Versuch der Auseinandersetzung mit einem bislang stark vernachlässigten Thema, der Praxisbedeutung des labeling approach. Die Art freilich, auf welche diese für die Zukunft des Ansatzes überaus wichtige Frage behandelt wird, dürfte zumindest die Erwartungen schon „Sachkundiger“ nicht wenig enttäuschen. Dies hat mit Ausgangs- wie Schwerpunkt der Untersuchung zu tun. Die zunächst fruchtbar erscheinende Zuspitzung des Problems der Praxisimplikationen von Theorie auf das ihrer aufklärerischen Potenz erweist sich sehr bald als Grundlage dafür, andere, für eine Analyse von Wirkungszusammenhängen belangvolle Aspekte gar nicht erst anzusprechen. Sie läuft ferner auf eine im Prinzipiellen steckenbleibende Prüfung von

Theorieinhalten hinaus – ganze 5 von 79 Textseiten werden zu Überlegungen darüber genutzt, wie Einsichten des labeling approach in die Kriminalitätskontrolle eingehen und diese verändern könnten – und verbindet sich schließlich mit einem bedauerlichen Desinteresse an den schon vorliegenden, bekanntlich recht kontroversen Stellungnahmen zu Konsequenzen und kriminalpolitischer Umsetzbarkeit einer interaktionistischen Devianzperspektive.

Nicht unbedingt für die Verfahrensweise, zweifellos aber für die Befunde der beiden Autoren ist ihr zu Anfang des Buches entwickelter Begriff von Aufklärung maßgeblich. Aus einer ziemlich voraussetzungsvollen Position Wissenschaftsgeschichte interpretierend, halten sie für sich fest, daß Soziologie erst dann aufklärend zu wirken vermag, „wenn sie nicht allein verdinglichte Herrschaftsvorstellungen und die sie stützenden Interessen, sondern zugleich für die Praxis die Mechanismen nachweist, die diese Vorstellungen produzieren und immer wieder verstärken“ (S. 13). Auf Devianztheorie bezogen bedeutet das wohl, diese müßte zeigen, daß und wie Herrschaft sich in kriminalisierbare Handlungen und deren Definition umsetzt und was beides für die Legitimation von Ungleichheitsstrukturen bewirkt; sie müßte darüber hinaus ihre entsprechenden Einsichten überzeugend und mit engem Praxisbezug präsentieren, um in das handlungsleitende Wissen der über Definitionsmacht verfügenden Personen und Gruppen Eingang zu finden.

Ihr Verständnis von Aufklärung macht Helga und Henning Trabandt die Arbeit leicht und schwer zugleich. Einerseits ist gleich entschieden, daß nur der labeling approach ihren Postulaten nahekomen könnte; andererseits muß nun nachvollziehbar dargetan werden, daß diese Perspektive tatsächlich das leistet, was man sich von ihr verspricht. So stellen die Verfasser denn auch nach einer knappen Auseinandersetzung mit älteren Devianzauffassungen die Rekonstruktion sowie – gezwungenermaßen – die Ergänzung des labeling approach in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen. Zu zeigen, was der Definitionsansatz will und ist, gelingt ihnen m. E. recht gut, wenn auch die voluntaristische Seite des Interaktionismus, konkret: die Möglichkeit gewollter Abweichung unterbewertet erscheint. Die danach folgende Erweiterung des Ansatzes um bestimmte gesellschaftstheoretische Annahmen, die in der Tat unumgänglich ist, soll dieser die Produktion von Devianz als zugleich herrschaftsbedingt wie herrschaftsstabilisierend begreifen, ist dagegen auf mehrfache Weise problematisch: von der Begründung her, weil aus

der bisherigen Unaufgeschlossenheit des Interaktionismus für bestimmte Phänomene gleich gefolgert wird, dieser habe keine eigene Gesellschaftstheorie; von der Durchführung her, weil der Zusammenhang von Sozialstruktur und als deviant definiertem Verhalten ganz außer Betracht bleibt und interaktionistische Vorstellungen zur Vermittlung von Normanwendung und Ungleichheit mit einem der Wortwahl nach marxistischen Gesellschaftsverständnis unverbunden einhergehen; vom Ergebnis her, weil fraglich ist, ob die Verfasser mit ihrem Konstrukt nicht schon den Bezugsrahmen des labeling approach verlassen.

Was nun auch vorliegt, ein erweiterter labeling approach oder eine Variante kritischer Kriminologie, hielte man sich allein an die Trabandtsche Studie, wüßte man noch nichts darüber, wie und unter welchen Bedingungen ein „aufgeklärter“ Ansatz die Praxis auch aufklärt. Die Lektüre des Buches erlaubt allerdings die Vermutung, daß erhöhte „Aufgeklärtheit“ der Tendenz nach mit reduzierter Praxisnähe bezahlt werden muß. Prinzipiell – meine ich – sollte man den Einfluß, den theoretische Perspektiven auf die alltägliche Konstruktion von Wirklichkeit besitzen oder erlangen können, nicht an der Plausibilität einzelner Ergänzungsversuche bestimmen.

So wie versucht werden kann, den labeling approach um verschiedene Annahmen und Konzepte zu erweitern, besteht auch die Möglichkeit, seine Einsichten erweiternd wirken zu lassen, also dem einen oder anderen Bezugsrahmen der Revision oder Konkretisierung halber hinzuzufügen. Diese Rezeptionsweise steht freilich weder in der westdeutschen noch der angelsächsischen Devianzdiskussion auf der Tagesordnung, und so bezeichnet Wolfgang Keckeisens Arbeit, in welcher über den Bezug auf Grundelemente der Labeling-Perspektive eine Öffnung des materialistischen Denkansatzes für die subjektive Konstituiertheit sozialer Phänomene angestrebt wird, so etwas wie einen Testfall. Keckeisens Unternehmen verdient insofern Interesse, als es die Verbindbarkeit von interaktionistischer und materialistischer Devianzauffassung einmal von der letzteren Seite her thematisiert; unabhängig von seinem Endergebnis bereichert es schon deshalb die Debatte um den labeling approach, weil es eine, die üblichen marxistisch fundierten Kritiken (dafür zuletzt Manders 1975) an Differenziertheit erheblich übertreffende Argumentation einschließt.

Was Keckeisen eigentlich nur andeutungsweise leistet, ist die Begründung und Entfaltung des materialistischen Teils seiner Position. Dieser wird vorausgesetzt wie auch problematisierend ins Spiel gebracht, wodurch sich alle Aufmerksamkeit auf seine Ergänzung richtet. Dies hat Vor- und Nachteile. Zum einen ist Platz für eine eingehende Beschäftigung mit den „Perspektiven und Grenzen des labeling approach“; zum anderen kommt es nun aber dazu, daß der Verfasser die sich auf die Makroebene beziehenden Annahmen dieses Ansatzes auf unberechtigte Vorverständnisse zurückführt, ohne plausibel zu machen, warum und woher er es besser weiß.

Die Überprüfung des labeling approach auf seine Aufnehmbarkeit geschieht so, daß dieser zunächst einmal als eigenständiger Bezugsrahmen mit spezifischen Fragestellungen und Erkenntnisregeln zur Kenntnis genommen und von den objektivistischen, tat- und täterorientierten Devianztheorien abgesetzt, dann auf seine Leistungen und auch Beschränktheiten hin betrachtet und schließlich trotz oder gerade wegen der im einzelnen konstatierten Schwächen in ein materialistisches Theorieprogramm überführt wird. Im Zuge dieses Vorgehens ergeben sich nützliche Befunde und Einsichten, doch sind diese zu einem wesentlichen Teil mit recht fragwürdigen Prämissen verbunden. Vornehmlich die äußerst präzise, ähnlich gut m. E. nur von Phillipson (1971) schon geleistete Kennzeichnung der Differenz zwischen subjektivistischem und objektivistischem Devianzdenken und die ausführliche Rekonstruktion der phänomenologischen Variante des labeling approach werden erst durch zwei, leicht kritisierbare Auffassungen in Gang gesetzt. Mit der ersteren ist behauptet, daß sich alle Devianztheorie auf nur zwei Positionen — das Kontroll- und das ätiologische Paradigma — reduzieren läßt, die wiederum miteinander unvereinbar sein sollen; mit der zweiten sind die phänomenologisch-ethnomethodologischen Devianzansätze, die eine interessante, aber keineswegs schon durchsetzungsfähige Spielart des labeling approach darstellen, als die „reine“ Form des Kontrollparadigmas, interaktionistische Perspektiven, die dieses nach außen hin faktisch repräsentieren, hingegen als nicht weiter beachtenswerte „Abweichungen“ eingeschätzt. Beide Auffassungen gründen sich auf die Aufnahme des schon klassischen Paradigmakonzepts von T. Kuhn, doch scheint Kuhns Ansatz sehr selektiv wahrgenommen und insofern nicht durchgehalten worden zu sein, als er sich auf den Hauptstrom wissenschaftlicher Aktivität, nicht auf Radikalisierungen bezieht und darüber

hinaus die Attestierung der theoretisch-praktischen Überlegenheit eines der miteinander konkurrierenden Paradigmen — die Keckeisen vornimmt — keineswegs erlaubt.

Nun kann man den Paradigmbegriff aus dem ursprünglichen Verwendungszusammenhang herauslösen und auch entscheiden, daß eben dieses der „immanenten Konsequenz“ eines Bezugsrahmens entspricht, jenes hingegen nicht; die eigene Argumentation schwächt man aber ganz erheblich, wenn eine Konkurrenz nur zweier Denkweisen behauptet und eindeutig für eine von ihnen Stellung genommen wird, dann jedoch eine bis dahin nicht weiter thematisierte Position, der historische Materialismus, eingeführt wird, die, soll sie nicht mit den aufgezeigten Fehlern ätiologischer Analyse behaftet sein, ja doch ein drittes bezeichnen muß. Gerade dieser Argumentationsschritt ist aber der zentrale Punkt in Keckeisens Studie. Nachdem er sich aus der Kenntnisnahme heraus den (phänomenologischen) labeling approach fast schon zu eigen gemacht hat, stellen die entschiedene Kritik an dessen Machtmodell sowie die Aufdeckung vermeintlicher Ideologieimplikate, die auch Platz für eine kurze „Erkennungsmelodie“ („in Produktionsverhältnissen gründende Klassenherrschaft“ etc.) gibt, wieder beträchtliche Distanz her, und es wird hervorgehoben, daß sich Prozesse der Devianzdefinition nur durch Einbezug ihrer materiellen Basis begreifen lassen. Was demnach gefordert wird — ohne daß Möglichkeiten der Umsetzung in empirische Analyse schon sichtbar wären —, ist die Würdigung der objektiven wie subjektiven Konstituiertheit von Devianz. Ein solches Programm ist gewiß interessant, doch muß seine Realisierbarkeit fraglich bleiben. Ohnehin wird die marxistische Theorie der Dissozialität und Kriminalität, an deren Vertreter Keckeisen letztlich sich wendet, die Position des Bewußtseins wohl kaum aufwerten wollen.

Ein Sachverhalt, den Keckeisen übersieht oder unterschätzt, das Vorliegen mittlerweile schon etlicher Versuche der Vermittlung zwischen labeling approach und ätiologischen Ansätzen, ist ein wichtiges Beweisstück in der ungemein materialreichen Arbeit von Werner Rüther. Rüther kann sich für seine Literaturanalyse insbesondere an die westdeutsche Kriminalsoziologie anlehnen, in welcher die Meinung, die Integration von Ideen lasse deren Vorzüge nicht nur unangetastet, sondern bringe sie erst zu wirklicher Geltung, einen starken Stand aufweist und Mut zur Produktion verschiedener „Gesamttheorien“ gemacht hat. Diese teils handlungs- oder konflikttheoretisch inspirierten, teils

rein additiv angelegten Zusammenschlüsse sind ein wichtiger Teil der Rezeption des labeling approach und demonstrieren, daß sich dieser allen Differenzen zum Trotz mit anderen Sichtweisen verbinden läßt; sie stellen freilich nicht schon ein einheitliches oder gar Einheit stiftendes Paradigma dar und machen die Existenz des Labeling-Ansatzes als eigenständige Problemperspektive keinesweg unmöglich. Gerade auf eine Notwendigkeit der Integration definitions- und verhaltensorientierten Devianzdenkens im Rahmen einer „Gesamtkriminalsoziologie“ (für dieses verheißungsvolle Etikett vgl. Kunz 1975) will Rüther aber hinaus, und er selbst ist sich der „Evidenz“ seiner nicht neuen, doch erstmals so extensiv entwickelten These erstaunlich sicher.

Was der Verfasser insgesamt leistet, um seinen Standpunkt einsichtig zu machen, ist dies: er diskutiert in einem ersten Teil seiner Untersuchung ätiologische und interaktionistische Devianzauffassung – die letztere bevorzugt und unter Berücksichtigung einiger, in seine Argumentation hineinpassender Kritiken – und versucht auf logischer Ebene ihre Zusammengehörigkeit als Bestandteile einer allgemeinen Theorie der Abweichung nachzuweisen, um dann in einem zweiten, trendanalytischen Teil eine große Zahl theoretischer und empirischer Arbeiten, mehrheitlich aus dem Umfeld des labeling approach, zu referieren, von denen er meint, sie würden integrativ verfahren oder aber, weil sie dies versäumen, fehlerhaft. Sämtliche Aussagen, ob referierend oder konstruierend, sollen Beleg dafür sein, daß eine allgemeine Theorie möglich und erforderlich und der Streit um die richtige Perspektive im Grunde überflüssig ist. Tatsächlich zeigen kann Rüther bei allem Aufwand aber nur, daß sowohl Definition als auch Verhalten für die Betrachtung von Devianzphänomenen von Belang sind, und daß sich aus der neueren Literatur eine anwachsende Neigung zur Gleichbehandlung beider Aspekte herauslesen läßt.

Daß nicht mehr als bewiesen gelten kann und bisherige Kontroversen keineswegs gegenstandslos werden, ist leicht begründet: zum einen läßt Rüther bei der „Lösung“ der Vereinbarkeitsfrage die je vorliegenden Realitätsbegriffe und Praxisvorstellungen – die man sicherlich mitdiskutieren muß – ganz außer acht; zum zweiten ist sein Integrationsmodell (Verhalten + Kontrollverhalten=Devianz) überaus schlicht und von einer allgemeinen Theorie noch weit entfernt; zum dritten wäre erst noch zu prüfen, ob die von ihm genannten Bestandteile von Devianz nicht aus einer

interaktionistischen Perspektive hinreichend erfaßt werden könnten; und zum vierten schließlich fällt bald ins Auge, daß sich der als Integrationsbewegung eingeschätzte Trend aus ganz unterschiedlichen Tendenzen – der Öffnung des labeling approach für Definitionsbedingungen, der zunehmenden Interessiertheit strukturorientierter Ansätze an Kontrollfragen und der Aufnahme von Verhaltens- wie Definitionsaspekt im Rahmen verschiedenster Theoriebildungsversuche – zusammensetzt und keineswegs mit Macht in irgendein integratives Paradigma einmündet oder ein solches etabliert. – Was sich aus Rüthers Arbeit wohl lernen läßt, ist, daß man nicht zu viele und nur tatsächlich erreichbare Ziele verfolgen sollte.

Es ist wohl geboten, nach aller Kritik auch eine „konstruktive“ Aussage zu machen. So seien folgende selbstverständlich strittige Empfehlungen für die Fortentwicklung des labeling approach gegeben: man sollte 1. Vertiefung mit mindestens der gleichen Energie wie Erweiterung betreiben, 2. die letztere nicht mit dem Ziel der Überwindung sinnvoller Grenzen und Konflikte verbinden und zunächst einmal auf die Rezeption relativ naheliegender Ideen (etwa die der Neutralisationstechniken) beschränken, 3. Fortentwicklungen primär auf interaktionistische Prinzipien gründen und beispielsweise erst einmal prüfen, ob der labeling approach nicht auch Makrophänomene zu erhellen vermag, 4. bedenken, daß der Ansatz so etwas wie eine Identität besitzt, die anzugreifen nicht jedes Innovationsinteresse schon rechtfertigt.

Literatur

DENZIN, N.K., The Methodological Implications of Symbolic Interactionism for the Study of Deviance, in: British Journal of Sociology 25(1974), S. 269-282

HEPBURN, J.R., The Role of the Audience in Deviant Behavior and Deviant Identity, in: Sociology and Social Research 55(1975), S. 387-405

KUNZ, K.-L., Der „labeling approach“ – Ein Paradigmawechsel in der modernen Kriminalsoziologie, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 61(1975), S. 413-428

LEMERT, E. M., Beyond Mead: The Societal Reaction to Deviance, in: Social Problems 21(1974), S. 457-468

MANDERS, D., Labeling Theory and Social Reality: A Marxist Critique, in: Insurgent Sociologist 6(1975), S. 53-66

MANNING, P.K., Deviance and Dogma, in: British Journal of Criminology 15(1975), S. 1-20

MÜLLER, R., The Labeling Theory in the Version by F. Sack: Systematic Analysis and Criticism, in: International Journal of Criminology and Penology 2(1974), S. 11-23

NEWMAN, G.R., A Theory of Deviance Removal, in: British Journal of Sociology 26(1975), S. 203-217
PHILLIPSON, M., Sociological Aspects of Crime and Delinquency, London 1971
SCHUHR, E. M., Abweichendes Verhalten und Soziale Kontrolle, Frankfurt/a.M. 1974
WELLFORD, D., Labeling Theory and Criminology: An Assessment, in: Social Problems 22(1975), S. 332-345

Friedrich W. Stallberg, Bochum